

Dienstag, 12. September 2023



Ein bisschen alternativer Chic von früher darf zwar bleiben, aber der Einzug des Ausstellungshauses Fotografiska ist ein deprimierendes Signal.

»Du kannst ein Kunstwerk kaufen, aber nicht den Künstler«

Im ehemaligen Kunsthaus Tacheles eröffnet das Museum Fotografiska seine Berliner Filiale. Linda Cerna, Sprecherin des Tacheles-Archivs, über das Museum, Denkmalschutz und Gewalt gegen Kunst

INTERVIEW: MARTIN BRANDT

Seit der Räumung des Kunsthauses Tacheles sind fast genau elf Jahre vergangen. Was empfinden Sie angesichts der Nutzung durch Fotografiska?

Es ist eine Schande, dass das Tacheles so lange geschlossen war. Wenn man bedenkt, was wir allein in einem Jahr an Hunderten von Projekten umsetzen konnten, sind das in Anbetracht dessen elf verschwendete Jahre.

Die neuen Eigentümer ließen auf dem restlichen und ungleich größeren Gelände, das zum Kunsthaus gehörte, ein ganzes Stadtquartier errichten mit einer Shoppingmeile, Büros und hochpreisigen Wohngebäuden. Unter Verwendung des früheren Namens haben sie es »Am Tacheles« genannt. Kann man sich angesichts dessen nicht glücklich schätzen, dass die Pläne für das Tacheles-Gebäude eine kulturelle Nutzung vorgeben?

Die entscheidende Frage ist, was die Stadt darunter versteht. Damals war das Tacheles ein offenes Kunsthaus, das 24 Stunden am Tag kostenfrei zur Verfügung stand. Nun haben wir ein austauschbares privates Fotomuseum für die oberen zehn Prozent mit Sternegastronomie und einem Bookshop. In unserem Kampf um den Erhalt des Hauses war uns von Anfang an klar, dass diese »kulturelle Nutzung« praktisch nichts wert ist, denn im Zweifel würde auch ein Kinocenter unter diesen Begriff fallen. Mit dem weltbekanntesten Namen »Tacheles« kann man nun ein großes Geschäft generieren.

Das Tacheles-Gebäude, der teilabgerissene Gebäuderest einer 1909 eröffneten Kaufhauspassage, den Künstler im Februar 1990 vor der vollständigen Sprengung retteten und besetzten, stand seit Anfang der 90er Jahre außen unter Denkmalschutz. Sie haben auch das innen mit Street Art und Plakaten gestaltete Treppenhaus unter Denkmalschutz stellen lassen, und zwar noch vor der Räumung. Warum?

Es ging uns darum, so viel wie möglich von dem, was das Haus erzählt, zu bewahren – und das mit unterschiedlichen Mitteln. Wenn ein Gebäude unter Denkmalschutz steht, bedeutet das, dass du alles, was du änderst, mit der Behörde abstimmen musst. Es ist ein Instrument, das ein gewisses Eigentumsdenken wie »Das gehört jetzt mir, ich kann machen, was ich will« ausbremst. Über die Jahre sind im Treppenhaus viele zeitgenössische Kunstformen ineinander geflossen, sodass eine Art öffentliches Kunsttagebuch entstanden ist.

Am vergangenen Donnerstag haben Sie mit einigen Mitstreitern vor dem Eingang von Fotografiska eine Pressemitteilung verteilt, in der Sie die Befürchtung zum Ausdruck bringen, dass die denkmalgeschützten Werke »im Kontext der neu-

en Nutzung völlig zweckentfremdet« und »zahlreiche Künstlerinnen und Künstler sämtlicher Urheberrechte beraubt werden«. Haben Sie eine Reaktion von den Verantwortlichen erhalten?

Ja, es spricht für den Direktor von Fotografiska Berlin, Yousef Hammoudah, dass er gleich vor Ort das persönliche Gespräch gesucht und zugesagt hat, die Kunstwerke mit entsprechenden Namensschildern zu versehen sowie den Künstlerinnen und Künstlern einen Zugang zum Haus zu ermöglichen. Die wichtige, vor allem aber an den Eigentümer Aermont Capital und den Projektentwickler PWR Development gerichtete Forderung nach einer angemessenen Entschädigung der Kunstschaffenden blieb jedoch bislang unbeantwortet. Dabei sollte allen Beteiligten klar sein, dass wir in diesem Punkt nicht einfach nachgeben werden.

Lassen Sie uns noch einmal in der Zeit zurückgehen. Gab es damals eine Möglichkeit, die Räumung zu verhindern?

Die Verantwortlichen des Berliner Senats hätten an zig Stellen eingreifen können. Stattdessen haben sie sich bis zuletzt auf die bequeme Position zurückgezogen, dass es Privatgelände sei und sie deswegen nichts machen könnten. Aber am Ende kann ja nichts passieren, was der Senat nicht bewilligt hat.

»Wo ein politischer Wille ist, ist immer ein finanztechnischer Weg«, heißt es in einer Publikation des Tacheles aus dem Jahr 2011.

Für den fehlenden Willen gibt es eine passende Anekdote. Als nach dem endgültigen Urteil des Landgerichts Berlin im Juni 2012 der Räumungstermin feststand, sahen wir unsere letzte Möglichkeit, dem Tacheles eine Zukunft als öffentliches Kunsthaus zu geben, darin, dem Regierenden Bürgermeister Wowereit einen Offenen Brief zu schreiben. Dem Einschreiben legten wir einen symbolischen Schlüsselbund bei. Dieser bestand aus irgendwelchen auf dem Gelände gefundenen und vermutlich über die Jahre von Gästen verlorenen Schlüsseln. Es dauerte nun keine drei Tage, als mich nachts ein im Haus befindlicher Künstler aufgeregt anrief und sagte, dass die Security-Mitarbeiter mit diesem Schlüsselbund durchs ganze Haus gingen und an jeder Tür probierten, ob einer der Schlüssel passe. Abgesehen davon, dass alle Welt verstanden hat, dass es sich um einen symbolischen Schlüsselbund gehandelt hatte, ist es absurd, dass der Bürgermeister ihn an ausgerechnet diejenigen weitergibt, die mit Gewalt gegen die Künstler vorgegangen sind.

Sie spielen auf das Verhalten der Security-Mitarbeiter an: Wie waren diese überhaupt ins Haus gekommen?

Als klar war, dass man sich als Kunsthaus nicht so schnell entfernen lässt, wurde uns

zunächst Geld angeboten. Das haben die Gastronomen des Café Zapata akzeptiert, die Künstler jedoch nicht. Da gab es mitunter abstruse Szenen: Für den aus Belarus stammenden Künstler Alexander Rodin, der den großen Ausstellungsraum in der fünften Etage hatte, hatte man sogar einen Dolmetscher einbestellt, weil man glaubte, er wolle nur deshalb nicht ausziehen, weil er nicht verstanden habe, dass man ihm viel Geld anbieten wolle. Es war für mich ein sehr starker Moment, das völlige Unverständnis in den Augen des ebenfalls anwesenden Anwalts zu sehen, wie es denn sein könne, dieses Geld nicht anzunehmen. Du kannst ein Kunstwerk kaufen, aber nicht den Künstler. Als der Gegenseite (die Zwangsverwalterin HSH Nordbank, Anm. d. Red.) bewusst wurde, dass das Rauskaufen nicht geht, hat man in die erkaufte Gastronomie eine Truppe an Securitys der schlichtesten Sorte reingesetzt.

INTERVIEW



CHRIS KELLER

Linda Cerna wurde in Prag geboren und studierte an der Freien Universität Berlin Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Ab 2008 bis zur Räumung im Jahr 2012 war sie Sprecherin des Kunsthauses Tacheles. Bis heute ist sie an der Arbeit des Tacheles-Archivs beteiligt und arbeitet als Head of Communication für alternative Kunstmesse in Frankfurt am Main und Köln. Sie lebt in Berlin.

Wie beeinflusste deren Anwesenheit die Stimmung im Haus?

Diese Leute im Haus zu haben, bedeutete zunächst einmal eine permanente Konfrontation, vom Abfotografiert-werden bis zum Abstellen des Wassers. Schließlich bauten Bauarbeiter, geschützt von den Securitys, eine Mauer in den Torbogen rein, um die Künstler, die draußen auf dem Freigelände waren, von den Künstlern, die im Haus waren, zu trennen. Tacheles-Künstler bemalten diese Mauer, bauten eine Brücke darüber, dann wurde die Brücke zerstört – ein permanenter Scharmützel. Die Störung wurde immer aggressiver, bis das Haus mehr oder weniger von diesen Typen gestürmt wurde.

Können Sie das ausführen?

Im März 2012 wollten sie das ganze Haus widerrechtlich in Besitz nehmen; es dauerte drei Tage, bis wir die über eine einstweilige Verfügung wieder herausbekommen haben. Im Dezember 2011 hatte man bereits die Räumlichkeiten von Alexander Rodin widerrechtlich besetzt. Schwarzgekleidete Security-Mitarbeiter bohrten die Tür auf, hinter der sich neben Rodin auch Zmitser Yurkevich befand – zwei belarussische Künstler, die aus ihrem Heimatland wussten, was staatliche Gewalt bedeutet. Die beiden wurden rausgedrängt und die Räumlichkeiten waren für mehrere Monate unzugänglich. Rodins gesamtes Lebenswerk befand sich darin. Als wir da mithilfe eines Gerichtsbescheids wieder reingekommen sind, wies ein großes Gemälde einen langen Schnitt auf, es wurde auf Skizzen uriniert, eine Kunstinstallation des ecuadorianischen Künstlers Amaru Cholango wurde komplett zerstört.

Sie wurden auch persönlich bedroht.

Da ich aufgrund der rechtlichen Situation ab einem bestimmten Zeitpunkt als Einzige des Tacheles befugt war, das Gebäude zu betreten, traten mir einmal die Securitys entgegen und drohten mir »Hausbesuche« an. Als ich einmal durch das Security-Büro gegangen bin, habe ich gesehen, dass auch ein Foto von mir an einer Pinnwand hing. Wie so vieles in dieser Zeit hätte ich auch das nicht für möglich gehalten – inmitten eines internationalen Kunsthauses in Berlin-Mitte!

Sie haben am Ende die Schlüssel freiwillig übergeben. Hätte eine militante Verteidigung des Hauses etwas geändert?

Nein. Wir hatten sogar bis zum Schluss die Befürchtung, dass sich da irgendjemand Externes draufsetzt und den ersten Stein schmeißt oder etwas anzündet. Darauf hat man ja nur gewartet, weil man die Geschichte dann gegen das Haus und seine Idee hätte erzählen können. Man darf nicht vergessen, dass das Schlimmste für die Gegenseite die öffentliche Aufmerksamkeit war, die wir zu erzeugen imstande waren.

Haben Sie Pläne für die Zukunft des Tacheles?

Nicht konkret. Als Netzwerk der Künstlerinnen und Macher stehen wir nach wie vor miteinander in Verbindung. Es gibt eine große Geschichte, die zu erzählen ist. Das Archiv, das derzeit in einer privaten Potsdamer Villa untergebracht ist, hält unheimlich viel Material bereit – die Gemälde von Alexander Rodin und die Werke anderer Tacheles-Künstler, Presseinformationen, Flyer und Kataloge. Das Projekt hat es jedenfalls verdient, dass es in den Köpfen der Menschen lebendig bleibt. So wie es damals Tausende von Menschen gab, die Teil des Tacheles waren, gibt es heute auch Tausende Tacheles-Geschichten und kleine Tacheles-Projekte, die den Geist des Hauses weitertragen.